



Irmgard Rech

Der Gekreuzigte, ein Gedicht von Johannes Kühn

Eine Kreuzdeutung in Zeiten vermehrten Hasses

Der Ton in den sozialen Medien wird immer gnadenloser. Man hatte geglaubt, dass der Friede wächst, wenn Menschen digital weltweit miteinander kommunizieren können. Wer hatte schon mit der Eruption von so viel grobem Hass gerechnet, der sich schamlos in der Sprache des Internet austobt und Menschen bis in ihr Inneres verletzt und ihre Würde auslöscht. Zur gleichen Zeit bemüht sich in Bayern eine Partei mit dem C im Namen, das Kreuz als Kultursymbol zu propagieren. Der bayerische Ministerpräsident Markus Söder will verfassungsrechtlich bestimmen lassen, dass im Eingangsbereich einer jeden bayerischen Behörde ein Kreuz aufgehängt wird. Er hat „höchstselbst“ ein Kreuz in der Bayerischen Staatskanzlei aufgehängt, weil er der Ansicht ist, das Kreuz habe „identitätsstiftende, prägende Wirkung für unsere Gesellschaft“. Welcher Art diese Prägung eigentlich sei, das wurde nicht artikuliert. Festzustellen ist jedoch, dass er in der Flüchtlingspolitik eine Sprache benutzt, aus der die Empathie mit den Geflüchteten verschwunden ist. Das Behördenkreuz ist allerdings nicht das Kruzifix, sondern das Kreuz ohne den geschändeten Körper des gekreuzigten Jesus. Die gekreuzten Balken ohne Korpus lassen das Kreuz leicht in die Nähe der vielen Kreuze rücken, mit denen Macht- und Herrschaftsansprüche erhoben und unter denen und mit denen seit Konstantin bis hinein in die Schlachten des zwanzigsten Jahrhunderts grausame Kriege geführt wurden. Kardinal Reinhard Marx empörte sich. Das Kreuz als Kultursymbol zu verstehen, bezeichnete er als „Kniff im Wahljahr“. Seine Empörung teilten nicht wenige christlich Gesinnte, da sie, nachdem Horst Seehofer davor behauptet hatte, der Islam gehöre nicht zu Deutschland, das Kreuz politisch missbraucht sahen als gegen muslimische Migranten gerichtet. Kardinal Marx will das Kreuz als reines Glaubenssymbol verstanden wissen und warnte sogar den Staat, das Kreuz zu „enteignen“. Der Kardinal muss sich allerdings auch fragen lassen, ob die Kirchen das alleinige Deutungsmonopol auf das Kreuz haben.

Das Kreuz für heutige Menschen neu deuten

Die Zahl der Gläubigen wächst, die ihren Kirchen darin nicht mehr folgen wollen, wenn sie lehren, das Kreuz sei Zeichen der Erlösung in dem Sinn, dass Gott Vater den Opfertod seines Sohnes Jesus Christus als Sühneopfer zur Tilgung der Erbsünde und der persönlichen Sünden verlangt habe, um sich damit wieder mit der Menschheit zu versöhnen und ihr so seine Liebe zu zeigen. Ist jedes Kruzifix rein faktisch die Darstellung grausamster menschlicher Strafjustiz, so wird durch diese theologische Deutung eine Grauen erregende menschliche Unbarmherzigkeit metaphysisch zur höchsten göttlichen „Liebesoffenbarung“ gesteigert. Wenn immer mehr Christen diese Lehre, die in Liedern und Gebeten der Liturgie gefeiert wird, für ihr Gottesbild als unerträglich ablehnen, wäre die Zeit gekommen, nach neuen Zugängen zu suchen, wie das Kreuz für heutige Menschen neu zu deuten sei. Damit ist selbstverständlich jeder einzelne Christ mit angesprochen, seinen ganz persönlichen Bezug zum Kreuz tiefer zu überdenken. Hilfreiche Aufschlüsse könnten wir erhalten, wenn ein Lyriker das in einer Sprache tut, die aus jeder Dogmatik herauswill. Im letzten bei Hanser erschienenen Gedichtband „Und hab am Gras mein Leben gemessen“ von Johannes Kühn gibt es ein Gedicht „Der Gekreuzigte“. Der Dichter wurde auf dem Missionshaus in St. Wendel streng kirchlich erzogen, weil er Missionar werden wollte. Heute hat er sich mit über achtzig Jahren von jeder frommen Festlegung befreit.

Der Gekreuzigte

Zu einem Bronzekreuz
von Leo Kornbrust

So gekreuzigt, daß die Wunden überquellen,
siehst du deinen Herrn
und glaubst nicht, dass er Wunder tat
und dass er je in Herrlichkeiten
auferstehen wird.

Doch siegreich über alle Haßgewalt,
die ihn ans Kreuz mit Nägeln schlug,
will er uns erscheinen,
trotz Leid,
trotz Schmerz,
trotz Tod und Hohn.

Der Bildhauer Leo Kornbrust hat dem Benediktinerkloster Tholey ein Bronzekreuz geschenkt. Johannes Kühn versucht in seinem Gedicht den Ausdruck des gekreuzigten Jesus zu erfassen, den der Bildhauer Leo Kornbrust dem Korpus des Leidenden gegeben hat. Beide sind Gläubige und Künstler, beide versuchen jenseits der kirchlichen Dogmatik ihre ganz eigene Betroffenheit zu gestalten, der eine in der Formung des geschundenen Körpers, der andere mit Versen, weil er vom Kunstwerk seines Künstlerfreundes gepackt wurde. Beide Male geht es darum, etwas wahrnehmbar und erfahrbar zu machen, was über das bloß gegenständlich Wahrnehmbare hinausgeht.

In der ersten Strophe bietet sich dem Dichter ein Bild ungezügelter menschlicher Brutalität („daß die Wunden überquellen“). Opfer ist einer, der Erstaunen und Bewunderung auf sich gezogen hat („Wunder tat“), zu dem der Dichter sich bekennt, obwohl dieser ohnmächtig Leidende jede Glaubwürdigkeit verloren hat, auch die, als gäbe es für ihn ein ewiges Leben (er werde „je in Herrlichkeiten auferstehen“). In der zweiten Strophe gibt der erste Vers uns ein ganz neues Wort für die allgegenwärtige Bedrohung des Menschen durch den Menschen. Es ist die „Hassgewalt“, die hier ihr erbarmungsloses Qual- und Vernichtungswerk betreibt. Doch so wie der zu dieser Todesqual Verurteilte hier dargestellt ist, wird für den Dichter spürbar, dass die „Hassgewalt“ nicht gesiegt hat „trotz Leid, trotz Schmerz, trotz Tod und Hohn.“

Was hier in einem Bronzekreuz von Leo Kornbrust aufscheint und vom Lyriker Johannes Kühn in Versen Ausdruck findet, ähnelt dem Erleben eines Zeugen der Kreuzigung, von dem Markus wie auch Lukas erzählen. Markus lässt Jesus sterben, umgeben vom Spott und Hohn seiner triumphierenden Gegner („Hohn“ ist das letzte Wort in Kühns Gedicht). Er lässt aber einen diesem qualvollen Sterben zuschauen, der sich dem Hohn nicht anschließt (Mk 15, 39). Es ist ein Hauptmann, der, als Heide zum Exekutionskommando gehörend, „*Jesus gegenüberstand*“ und „*ihn auf diese Weise sterben sah*“. Mit eigenen Augen nimmt er wahr, dass der, der mit einem Schrei stirbt, vom Hass seiner Feinde nicht infiziert ist. Er bekennt: „*Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottessohn.*“ Die Bezeichnung *Gottessohn* hat im Munde eines Heiden eher die Bedeutung: In diesem Menschen, an dem der Hass abprallt, scheint etwas auf, was nicht vernichtet werden kann, was J. Kühn als „siegreich über alle Haßgewalt“ benennt. Lukas lässt den Hauptmann sagen: „*Das war wirklich ein gerechter Mensch*“ (Lk 23,47). Markus erwähnt wie Lukas mit dem Hauptmann auch die Frauen, die Jesus „*nachgefolgt*“ und „*ihm gedient*“ hatten. Mit der Erwähnung, „*sie sahen von weitem zu*“, ist ein ähnliches Sehen zu verstehen wie beim heidnischen Hauptmann. Auch sie sehen anders als die geifernde Menge.

Das Kreuz als eine Darstellung menschlicher Hassgewalt

Dem Dichter Johannes Kühn sind beim Betrachten des Bronzekreuzes von Leo Kornbrust keine großen dogmatischen Worte eingefallen wie Gehorsam, Sühneopfer, Erlösung,

Versöhnung, Gerechtigkeit, auch nicht das Wort Gott. Er erlebt im verwundeten Körper den Triumph menschlicher „Hassgewalt“ und spürt zugleich die Zuversicht, dass von diesem dem Hass schutz- und hilflos ausgelieferten Hoffnung auf Überwindung der Hassgewalt ausgeht. Mit den Versen „Doch siegreich über alle Haßgewalt . . . will er uns erscheinen“ teilt er diese Zuversicht als Hoffnung (zu beachten das Modalverb „will“) und nicht als verordnetes Dogma mit denen, die diese Darstellung in ähnlicher Weise erleben.

Die Leistung der ersten Christen im Umfeld brutaler staatlicher Hinrichtungen liegt darin, dass sie einen schändlich Hingerichteten zu ihrem Hoffnungsträger gemacht haben. Auffallend ist allerdings, dass es in den ersten Jahrhunderten keine Darstellung des Gekreuzigten gibt. Als eine der frühesten Deutungen der Hinrichtung sind die Verse aus den Klagepsalmen der jüdischen Bibel zu verstehen, die die synoptischen Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas dem sterbenden Jesus in den Mund legen. Bei Markus und Matthäus ist es der Klageschrei: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ aus Psalm 22. Vom Kontext des Psalms her gesehen ist es kein Schrei der Verzweiflung, sondern der Schrei eines Leidenden, der in tödlicher Bedrohung das Fernsein Gottes beklagt, obwohl er als Beter an ihm festhält. Lukas dagegen lässt den sterbenden Jesus rufen: „*Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.*“ Vorbild dafür ist Vers 6 aus Psalm 31, der im Tempel während der Abendliturgie gebeten wurde: „*In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist.*“ Mit der hinzugefügten Anrede „Vater“ verstärkt er das Vertrauen all der Beter, die sich vor dem Toben lügenhafter und hochmütiger Menschen zu einem Gott flüchten, der die Not der Verfolgten kennt. Ihr Vertrauensbekenntnis lautet in Vers 6: „*Du wirst mich befreien aus dem Netz, das sie mir heimlich legen;/ denn du bist meine Zuflucht.*“

Beide Psalmen, aus deren Geist drei Evangelisten Jesus beten lassen vor seinem Sterben, enthalten breite Leidschilderungen in drastischer Bildmetaphorik („*Sie sperren gegen mich ihren Rachen auf, / reißende brüllende Löwen.*“ Ps 22, 14) und mit Schilderungen von Kriegs- und Hinrichtungstorturen („*Viele Hunde umlagern mich, / eine Rotte von Bösen umkreist mich. / Sie durchbohren mir Hände und Füße*“ Ps 22, 17 oder aus Ps 31, *Ich höre das Zischeln der Menge – Grauen ringsum./ Sie tun sich gegen mich zusammen; / sie sinnen darauf, mir das Leben zu rauben*“ Ps 31, 14). Sind das nicht Schilderungen menschlichen Leids, ausgelöst durch das, was Joh. Kühn „Hassgewalt“ nennt, Leid, das menschengemacht und auf keinen Fall gottgewollt ist. Das wussten auch die Psalmbeter und sprachen es deutlich aus: „*Du hast mich nicht preisgegeben der Gewalt meines Feindes, / hast meinen Füßen freien Raum geschenkt*“. (Ps 31, 9). Dieser Jubelvers ist ein vorweggenommener Dank, so will der Klagende Gott nach seiner Rettung danken, weil er ein Gott ist, der auf der Seite der Geschmähten und Verfolgten steht und ihrem Leid nicht ungerührt zusieht.

Die gefährliche Rede vom gottgeforderten Opfer- und Sühnetod

Könnten wir uns nicht heute bei der Deutung des Kreuzes wie der Lyriker Johannes Kühn dieser vordogmatischen, aber schonungslos aufrichtigen Leidensschilderung anschließen, zu denen uns die immerhin drei Evangelien mit ihren Psalmenzitaten einladen. Uns dürfte doch heute klar geworden sein, wie viel vermeidbares grauenvolles Leid durch die spätere aus dem römischen Rechtsdenken entwickelte kirchliche Amtstheologie, das Kreuzesleiden Jesu sei ein von Gott gefordertes Opfer, in der Welt geschehen ist. Die Kirchen haben, mit dem Hinweis auf Jesu Opfertod, selber gepredigt und die Angehörigen damit getröstet, dass der Tod der Soldaten im Krieg ein gottgewollter Tod fürs Vaterland sei, der im Himmel belohnt wird. Auf einem Wegkreuz in unserer Gemeinde, das vor kurzem restauriert und dabei im Beisein eines Pfarrers neu gewürdigt wurde, wird an den Tod eines 21-Jährigen im Ersten Weltkrieg erinnert mit der Darstellung des leidenden Christus am Kreuz und dem Zitat „Es ist vollbracht!“ (Joh 19, 30). Warum stand auf keinem Soldatenkreuz und auf keinem Kriegerdenkmal der Schrei Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 46 und Mk 15, 34) Die verherrlichende Rede von einem gerechten Krieg und vom Heldentod der Gefallenen hätte sich damit ad absurdum führen lassen. Statt dessen wurden männliche Jugendliche für den Heldentod im nächsten Krieg erzogen. Als der Vatikan jetzt die Ablehnung der Todesstrafe in den Katechismus der katholischen Kirche aufgenommen hat mit der Begründung, sie sei grausam, unmenschlich und verstoße gegen die Würde und

Unantastbarkeit der Person, bezeichnete der Moraltheologe Antonio Autiero dies als eine „substantielle Änderung“ der katholischen Lehre. Eine solche wäre es auch, wenn die Kirche auf die Lehre vom gottverlangten Sühnetod als Sühne zur Tilgung der Erbsünde verzichten würde.

Das Kreuz als Mahnzeichen gegen Hassgewalt und für eine Kultur der Mitmenschlichkeit

Hinterfragen müssen wir heute auch die Deutung des Kreuzestodes Jesu als stellvertretenden Sühnetod bei Paulus: *“Christus ist für unsere Sünde gestorben gemäß der Schrift“* (1 Kor 15,3). Indem er dabei auf „die Schrift“ verweist (1 Kor 15, 3), knüpft er dabei an die Sühnopfer und Gerechtigkeitsterminologie der hebräischen Schrift an, indem er durch das Kreuzesopfer Christi die Gerechtigkeit des Bundesgesetzes und der Opferanbetung vollkommen erfüllt sah. Die Vorstellung von einem Gott, der zu seiner Verehrung und zur Rechtfertigung des Menschen Opfer fordert, lehnen wir heute als archaischen Glauben ab und können uns dabei auf ein überliefertes Jesuswort berufen: *„Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“* (Mt 9, 13). Diese Zurückweisung der Opferpraxis und der Opfertheologie gibt es bereits bei den jüdischen Propheten (Hos 6,6).

Wenn wir uns an die Sprache der Klagepsalmen halten, auf die uns die drei synoptischen Evangelien beim Sterben Jesu hinweisen, so lernen wir hier das Elend der Armen kennen, hören wir die Stimme der Leidenden, die uns einen Gott bekunden, der solidarisch ist mit den Verachteten und Ausgestoßenen. Und sind wir damit nicht ganz nah bei dem, was uns Jesus selber vorgelebt hat. Auf welche Weise auch immer die ersten Christen sich um eine Deutung des Kreuzestodes bemüht haben, indem sie dem am Schandpfahl Geendeten als ihren Herrn erkannt und dem nachgefolgt sind, der die Verlorenen gesucht und den Verzicht auf Vergeltung und die Feindesliebe gefordert hat, haben sie den Grund gelegt für ein neues Gottesbild und eine neue Kultur der Mitmenschlichkeit. Über das Glaubenssymbol für jeden einzelnen Christen hinaus kann das Kreuz in dieser, sagen wir vor- oder nachdogmatischen Auslegung, auch für die wachsende Zahl der säkular Denkenden in dem Sinn zum europäischen Kultursymbol werden, dass es für die Solidarität mit all den Leidenden steht, die Opfer von Hass und Gewalt geworden sind. In den Kirchen könnte das Kreuz, befreit von der dogmatischen Amtstheologie, seine mahnende Wirkung stärker zum Ausdruck bringen, gegen Unrecht, Krieg, Hass und Gewalt aufzustehen und sich für die Verminderung von Leid in der Welt einzusetzen.